

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 50 (1945-1946)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Pestalozzi in unserer Schule [Teil 4]  
**Autor:** Brack, Hanna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-315037>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Schließlich — last not least — blicken wir auf die große *Tapferkeit*, die der Arbeit Emilie Gourds das Gepräge gab. Es gab Zeiten, da Eintreten für das Frauenstimmrecht ein Prüfstein solcher Tapferkeit war. Nie hat Emilie Gourd etwas verleugnet, das sie als richtig erkannt hatte, mochte es auch noch so unpopulär sein; nie hätte sie sich auf Kosten der Wahrheit Sympathien erwerben wollen. Die Leser des « *Mouvement féministe* » kennen die tapfere Haltung der Redaktorin in den kritischen Zeiten. Sie durfte nicht alles sagen, was sie wollte; aber nie hat sie etwas gesagt, das ihrer Überzeugung nicht entsprach. Sie trat auch in welschen Landen tapfer für die Arbeitsgemeinschaft « *Frau und Demokratie* » ein, obschon unsere welschen Schwestern aus ihrer Unkenntnis der Frontenbewegung die Bedeutung dieses Kampfes nicht recht verstanden. An solchen Erscheinungen erkannte man deutlich, wie sehr Emilie Gourd nicht nur Welsche, sondern auch Schweizerin war.

Bei all diesen Gaben und Fähigkeiten stand Emilie Gourd aber nicht auf einem Piedestal, sondern war ein Mensch, der angefochten war wie wir alle. Es gab Zeiten, da sie viel mit sich zu schaffen hatte, so besonders, als sie die Leitung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in andere Hände legte. Es fiel ihr schwer, diesen Schritt nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zu vollziehen. Sie hatte auch ein berechtigtes Bewußtsein ihrer Leistung. Es machte ihr zu schaffen, wenn sie glaubte, daß diese nicht richtig gewürdigt werde. Und in ihrer großen Beredsamkeit und geschliffenen Feder lag auch die Gefahr, gelegentlich andere zu verwunden, zu erledigen. Nicht immer ist sie dieser Gefahr entgangen. Aber das Wissen um den Kampf, den sie auch gegen diese Feinde führte, brachte einem den Menschen Emilie Gourd besonders nahe. Diejenigen aber, die Emilie Gourd am engsten verbunden waren, ihre Freunde und Mitarbeiter, bezeugen auch die andere Seite ihres Menschseins, ihr Eingehen auf alle Erlebnisse und Anliegen ihrer Freunde, ihre große Bereitschaft, zu helfen oder zu raten, und den feinen Takt des Herzens.

In Emilie Gourd haben die Schweizer Frauen einen Menschen großen Formats verloren. Diese Menschen sind nicht sehr häufig in unserm Volke, und wir machen es ihnen nicht immer leicht! Sie bedeuten für uns eine Verpflichtung. Manche Zeugnisse über Emilie Gourd, die man bei dem Leichenbegängnis hören oder in den Zeitungen lesen konnte, klingen denn auch aus in ein Gelöbnis. M<sup>me</sup> Bondallaz, eine Mitarbeiterin aus dem Genfer Frauenstimmrechtskreis, hat ihm in folgenden Worten Ausdruck verliehen: « *Fidèles à son exemple nous ne laisserons pas tomber le flambeau qu'elle portait si haut et nous nous efforcerons d'en maintenir la flamme, ce qui sera la meilleure manière d'honorer sa mémoire.* » *G. Gerhard.*

---

## **Pestalozzi in unserer Schule** *Hanna Brack*

Fortsetzung

### *Die Wohnstube.* I. Teil

« Es ist unstreitig, in der Wohnstube einer jeden Haushaltung vereinigen sich die wesentlichen Grundmittel aller wahren Menschenbildung in ihrem ganzen Umfang. »

Die Schülerinnen erinnern sich, daß dieser Satz einer der Leitsterne von Frau Dr. Ruepp war und daß sie ihre eigene Wohnstube nach ihm

gestaltet hat. Was sagt uns Pestalozzi mit ihm? Nichts mehr und nichts weniger, als daß die *Wohnstube* der Boden sei, aus dem die junge Menschenpflanze alle ihre Wachstumskräfte schöpfen könne, die körperlichen, geistigen und seelischen, und daß kein anderer Boden — keine Schule, keine Anstalt — diesem Boden an Fruchtbarkeit gleichkomme. Ist dem wirklich so? Mir hat die Leiterin eines Kinderheims, in dem Kinder vom 1. bis zum 6. Jahre betreut werden, gesagt: « Unsere Kinder sind trotz sorgfältiger Pflege, wenn sie zur Schule kommen, irgendwie hinter den andern Kindern um zwei Jahre zurück. » Ich sage das meinen Schülerinnen und frage sie: « Wie ist das möglich bei Kindern, die gut genährt, gut gekleidet, sauber gehalten und liebevoll behandelt werden? » Nun suchen wir gemeinsam nach den Unterschieden zwischen dem Leben dieser Kinder und dem der Wohnstubenkinder und stellen fest: Den Anstaltskindern fehlt vor allem die Mutter. Was heißt das? Die Liebe, die sie genießen, ist begrenzt, sie dauert höchstens sechs Jahre; dann wissen die Kleinen nicht, was ihrer wartet, und dann wird ihre Liebe zu den bisherigen Pflegerinnen gegenstandslos; die Liebe der Mutter aber ist unbegrenzt; sie dauert bis ans Grab, ja darüber hinaus. Wir können die Bedeutung dieses Unterschiedes gar nicht ermessen. Zu Hause sehen die Kinder, wie die Mutter für sie kocht, strickt und näht, wie sie das Kleinste wickelt und badet, wie sie ein Krankes pflegt, wie sie Tiere und Pflanzen besorgt. Sie beobachten ihr Tun, ahmen es nach, werden von der Mutter angeleitet und erwerben dabei schon von klein auf eine Unmenge von Kenntnissen, Erkenntnissen und Erfahrungen. Was gewinnen sie nur schon beim Kommissionenmachen! Sie lernen den Wert des Geldes kennen; sie wissen, daß der Vater es mit der Arbeit verdient. Wie manches von dem fällt für die Anstaltskinder weg, weil der Anstaltsbetrieb soviel unpersönlicher und zur Mithilfe der Kleinen soviel ungeeigneter ist.

Die Besprechung war viel eingehender, als sie hier dargelegt werden kann. Sie öffnete uns die Augen für die unbedingte Wahrheit des Pestalozzi-Spruches. Die Anstaltskinder sind sich zwar dessen nicht bewußt, was ihnen vorenthalten bleibt, und doch wirkt sich oft der Mangel in ihrem ganzen spätern Leben aus. — « Sind es Waisenkinder? » fragen die Schülerinnen, also Kinder, denen *das Schicksal* die Eltern durch den Tod geraubt hat? Nein, es sind Kinder, deren Eltern unfähig wären, sie recht zu erziehen, oder Kinder, die überhaupt keinen Vater haben. Es ist gut, wenn die Mädchen eine Ahnung bekommen von der menschlichen Schuld, die hinter diesen Dingen steht, und von der Tragweite, die Leichtsinns und Verantwortungslosigkeit haben können.

Nun aber kommt eine weitere wichtige Frage. Sind alle unsere Wohnstuben so, wie Pestalozzi sie haben möchte? Ich schildere den Mädchen ihrer vier, mit der Aufforderung, sich zu besinnen, welche davon nach dem Herzen Pestalozzis seien. Die eine hat als einzigen Wandschmuck eine Turnerphotographie und einen verdorrten Eichenkranz; nirgends eine freundliche Farbe, keine Blumen, keine Handarbeit, kein Stück, das eine edlere Form aufwies oder ein ehrwürdiges Erbstück wäre, nur ungepflegte und verbeulte Möbel. Und doch verdient der Vater so viel, daß sich die Mutter dem Haushalt widmen kann. Was sollen die drei Buben, die in dieser Wohnstube aufwachsen, aus ihr ins Leben hinausnehmen? Ihre Öde und Leere ist ja nur das Spiegelbild der innern Leere ihrer Bewohner.

Die zweite Stube glänzt vor Sauberkeit und Sorgfalt. Aber das einzige Kind darf sich kaum darin bewegen aus Angst, die Möbel könnten dabei Schaden leiden. Diese sind der Mutter wichtiger als das Kind, und sie merkt gar nicht, was sie ihm damit zuleide tut und wie ängstlich und passiv es wird.

In der dritten Stube steht unsichtbar über der Einrichtung geschrieben: « Eigentumsvorbehalt », und auf den Bewohnern liegt als schwerer Druck die stete Sorge, wie die monatlichen Raten bezahlt werden können.

Wir sehen, in keiner dieser Stuben sind « die wesentlichen Grundlagen einer wahren Menschenbildung » vorhanden. Dagegen sind sie es in der Wohnstube, wie sie uns Grete Auer in der Geschichte: « Gabrielens Spitzen » beschreibt: « Das wenige Hausgerät, obzwar schlicht und derb, war stets in gutem Zustande, wozu die liebevolle Behandlung, die ihm von allen Seiten zuteil ward, nicht wenig beitrug. Da jedes Stück selbst erworben, lang erstrebt und mühsam in langen Raten bezahlt war, so verkörperte es gleichsam ein paar Jahre Lebensgeschichte des Erwerbers, besonders wenn noch eigene Kunstfertigkeit hinzutrat, die den Wert des Gerätes erhöhte. So war das eigengesponnene Linnen der Betten durch eigengeklöppelte Spitzen bereichert, in denen alle Feierabende sämtlicher Frauen der Familie Gestalt gewonnen hatten, und die Mußestunden der Männer hatten sich in sinnreiche Bemalung der tannenen Schränke und Truhen usw. umgesetzt, und die Glorie einer frohen Erinnerung, der Wehmuttschleier einer trüben schwebten und webten über jedem Ding. Die Dinge entstanden unter den Schicksalen der Menschen, trugen ihren Stempel und überlebten sie als Denkmäler ihres Wesens. » Beim Lesen dieser Schilderung sehen wir unwillkürlich das reiche, schöne Familienleben, das sich in einer derartigen Wohnstube abgespielt haben muß; ein Familienleben, unter dessen Einfluß kindlicher Geist und kindliches Gemüt sich aufs trefflichste entfalten konnten.

Später werden wir auch die Wohnstube von Gertrud kennenlernen. Für diesmal gebe ich den Schülerinnen noch die Aufgabe: Ich helfe mit, die Wohnstube freundlich zu gestalten.

---

## **Die Möglichkeit der musikalisch-rhythmischen Erziehung im Schulunterricht** *Trudi Pfisterer, Basel* Fortsetzung

« Die Musik ist die früheste aller Künste, die dem Kind zukommt. » Das Kind, das noch nicht sprechen kann, hört dem Singen zu. Nicht lange hört es aber nur zu, es setzt die gehörte Musik in Bewegung um, es braucht seine Stimmorgane, aber auch sein ganzer Körper bewegt sich, das ganze Kind wird von der Musik erfaßt. Das ist zurückzuführen auf die enge Verbundenheit von musikalischem Rhythmus und Körperhythmus. « Das Kind ist der eigentliche Rhythmiker, es hat Musik als Leben, es will sie leben bis in den Körper hinein. » Weil Bewegung und Musik — wir fassen es unter dem Namen Rhythmik zusammen — nicht nur Freude auslösen im Kind, sondern weil es sie als Teil seiner selbst empfindet, haben wir — vorausgesetzt, daß sie richtig verwendet wird — das beste Erziehungsmittel in der Hand. Das gehemmte Kind wird durch die musikalisch-rhythmische